

# Restauration der Wallfahrtskapelle Maria Wil

Autor(en): **Deucher, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **26 (1951)**

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-322415>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

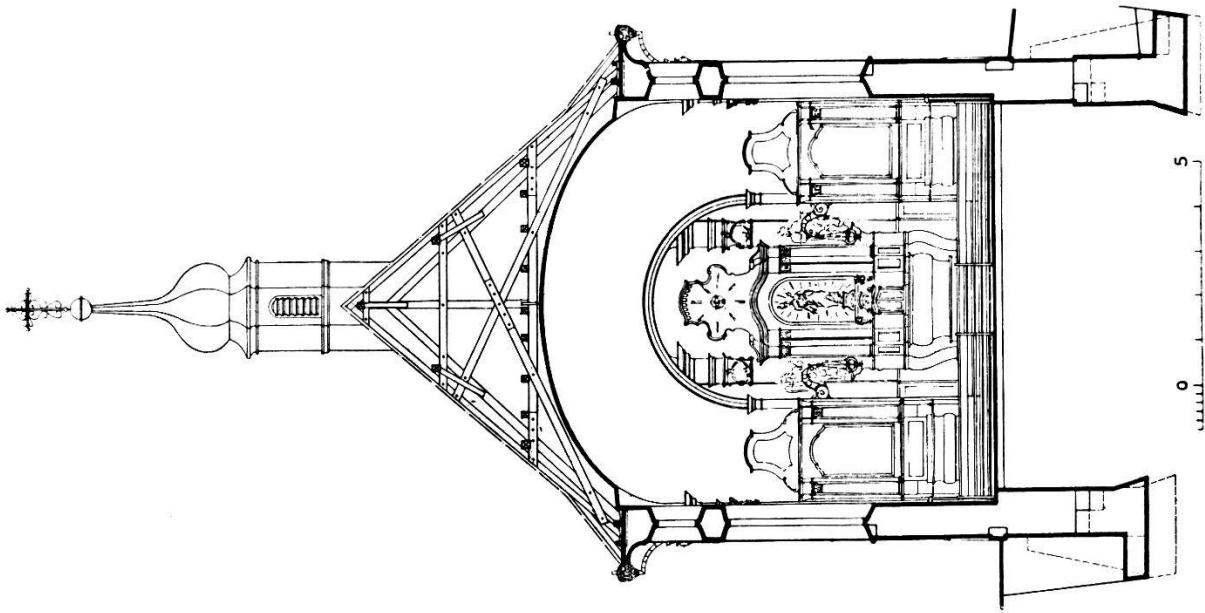
## Restauration der Wallfahrtskapelle Maria Wil

*von Peter Deucher*

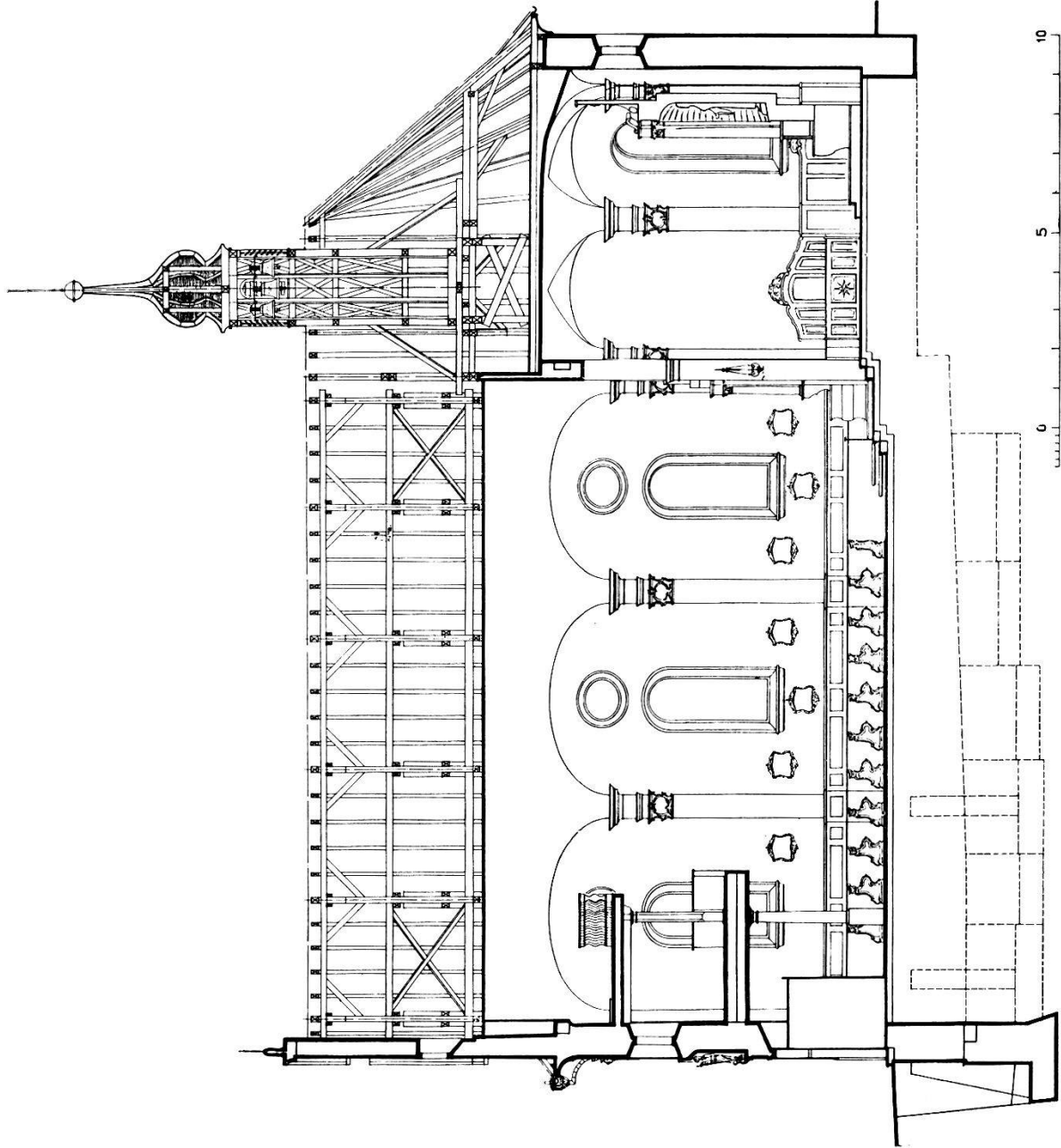
Anno 1603 erstellte der Badener Bürger Hans Kappeler auf seinem Hofe Wil eine kleine Kapelle. Zur Zeit der Pest gelobten Rat und Stiftskapitel, an dieser Stelle eine Wallfahrtskirche zu errichten. Dieses Gotteshaus wurde im Jahre 1660 erbaut.

Hundert Jahre später erfuhr dieses Kirchlein eine durchgreifende Barockisierung. Von 1764 bis 1766 müssen für diese Renovationsarbeiten offenbar ganz bedeutende Geldmittel aufgebracht worden sein. Außen erhielt die Kapelle den reich verzierten barocken Giebelaufbau, und als Belebung der nüchternen Mauern eine rhythmische Pilastergliederung mit reizvollem Spiel von Licht und Schlagschatten, bestehend aus Putzlisenen auf fein polierten Natursteinsockeln und bekrönt von Kapitellen mit Stuckgirlanden. Aus jener Zeit stammt ferner das schön geschwungene Dachgesims mit Hohlkehle und gekröpftem Rundstab sowie der achteckige Dachreiter mit Zwiebelkuppel und zierlichem schmiedeisernem Kreuz. Das Innere erhielt ein Korbbogengewölbe mit wagrechtem Spiegel und den damals üblichen, unmerklich ansteigenden Stichkappen sowie reiche Stukkaturen. Unbekümmert um Dachbinderabstände wurden die Innenwände durch Pilaster mit Kapitellen und hohem Gebälkstück gegliedert. Die Fenstereinfassungen erhielten zeitgemäße Verzierungen, wobei es interessant ist festzustellen, daß das Licht der im Halbkreis endigenden Kirchenfenster damals außen und innen halbelliptisch überwölbt worden war. Chor und Hochaltar erfuhren eine reiche barocke Ausschmückung.

Wir sehen heute, wie bedenkenlos man im 18. Jahrhundert einen Gewölbeinbau in einen hierfür ganz ungeeigneten Dachstuhl bewerkstelligte. Um nämlich den Einbau eines dem Zeitgeschmack entsprechenden Gewölbes zu ermöglichen, wurden die wagrechten Bundbalken des Dachstuhls einfach abgesägt. Dem dadurch bewirkten Schub nach außen versuchten die damaligen Baumeister durch Einziehen von horizontalen Zugeisen auf Kämpferhöhe entgegenzuwirken. Da sie diese Ankereisen konstruktiv richtigerweise je unter einem Dachbinder angebracht, das Schiff jedoch ohne Rücksicht auf die Binder in Joche mit Pilastern und Stichkappen gegliedert hatten, wurde einmal der Rhythmus empfindlich gestört. Ferner wurde dadurch, daß Pilaster und Zuganker nicht korrespondierten, die rein schmückende, nicht tragende Funktion der Wandpfeiler betont. Endlich wurde durch diese Folge von Hori-



Querschnitt



Längsschnitt nach der Restauration

zontalen die volle Kurve des Gewölbes optisch ungünstig überschritten und damit die harmonische Raumwirkung stark beeinträchtigt. Diese drei Mängel konnten dann bei der Restauration von 1950 glücklich behoben werden.

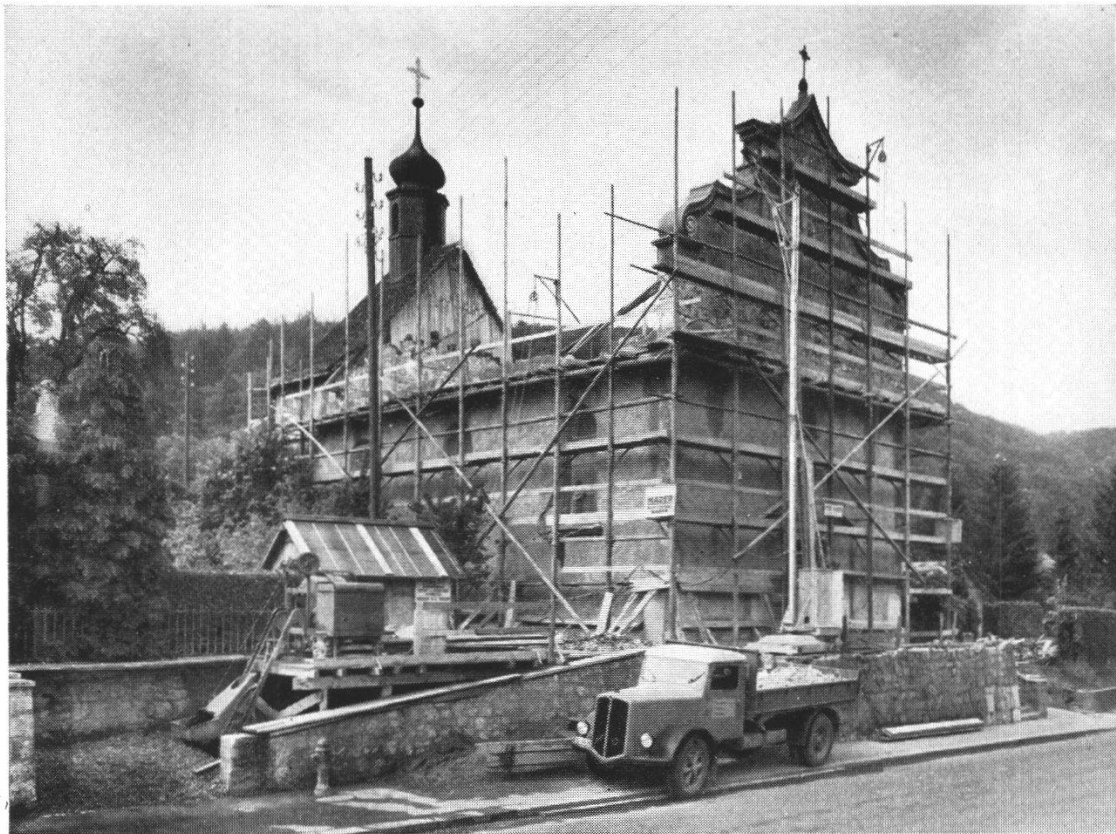
Am 18. Februar 1950 wurde mit den Bauarbeiten begonnen. Damit der sonntägliche Gottesdienst während der ganzen Bauzeit aufrecht erhalten bleiben konnte, mußte vorerst im Innern der Kirche ein Schutzgerüst erstellt werden. Gleichzeitig wurden die häßlichen aus der Zeit von 1922 stammenden Anbauten auf der Westseite abgebrochen und der obere Teil der alten Sakristei entfernt. Bei diesen Abbrucharbeiten konnte die Feststellung gemacht werden, daß die Sakristei gleichzeitig mit dem Bau von 1660 errichtet worden war. Es zeigte sich nämlich, daß die ungefähr 80 cm starken Mauern von Schiff und Sakristei im Verband gemauert worden waren. Die drei Anbauten verunstalteten mit ihren verschiedenen Traufhöhen, Dachformen und Eindedkungen das schucke Barockkirchlein. Sie konnten durch einen einheitlichen, ruhig wirkenden Winkelbau ersetzt werden, der die Verbindung zum Pfarrhaus herstellt. Dieser Verbindungsflügel enthält heute die nach Süden erweiterte Sakristei mit neuer Heizung und die gleichzeitig durch das Hilfspriesterheim erstellte westlich anschließende Hauskapelle. Äußerlich schlicht gehalten, ordnet sich dieser Neubau bewußt dem zierlichen Barockwerk der Kirche unter und paßt sich in der gewählten Dachkonstruktion mit kurzem Aufschiebling und knappem Gesims der weichen Dachform von Maria Wil an. Analog dem Hauptbau erhielten Sakristei-Erweiterung, Arkade und Hauskapelle ein mit alten Handziegeln eingedecktes Doppeldach und kupferne Rinnen. Abrieb und Anstrich erfolgten einheitlich am ganzen Baukomplex.

Während der Erstellung dieser Anbauten wurden durch Baumeister Hermann Mäder, dem die Außenrenovation übertragen war, in umsichtiger Weise die Fundamente der Kapelle unterfangen. Diese Arbeit dauerte vom 8. März bis zum 28. April und erforderte 143 m<sup>3</sup> Beton sowie 900 kg Rundeisen. Am 2. Mai wurde die Kirche außen eingerüstet und im Laufe dieses Monats der Verputz abgeschlagen. An der geschütztesten Stelle unter der Hohlkehle des Dachgesimses mußte eine ungefähr 1 m<sup>2</sup> große Fläche sorgfältig freigelegt werden. Diese wurde dann bis zur Ausführung des neuen Abriebs als Muster der ursprünglichen Mischung, Glätte und Tönung belassen. Während Maurer die bloßgelegten Steine bürsteten, die Fugen zirka 5 cm tief auskrazten und mit Zementmörtel auswarfen, versetzten Steinhauer die inzwischen auf dem Werkplatz hergestellten Hausteine. Rund um die Kirche wurde ein zirka 50 cm hoher Natursteinsockel aus Läufern und Bindern in Mägenwiler-Muschelkalk aufgemauert. Der Sockel ist bündig mit den Pilastern und schließt zwischen denselben mit einfacher Fase an das aufgehende Mauerwerk an. Die

Pilastersockel erhielten ein zierliches Profil als Übergang zu den aufstrebenden Putzlisenen. Die Stuck-Kapitelle auf diesen Lisenen waren sehr dünn in Gips aufgetragen, an zwei Haken aufgehängt und überdies stark beschädigt. Sie mußten gegen massive Stücke aus Kunststein ausgewechselt werden. Zu diesem Zwecke wurde das besterhaltene Kapitell sorgfältig entfernt und vorerst durch den Bildhauer restauriert, worauf es abgeformt werden konnte. Das entsprechende Negativ wurde unter Beigabe von körnigem Muschelkalk-Steinmehl in Beton ausgegossen und mit Ankereisen in die Mauer eingelassen.

Portal- und Giebeleinfassungen konnten am Orte selbst restauriert werden, wobei einzelne reich profilierte Werkstücke durch neue ersetzt werden mußten. Alle Fenster bekamen neue Bänke aus Muschelkalkstein. Die außerordentlich fein im goldenen Schnitt komponierte Giebelfassade erhielt wieder ihr ursprüngliches Antlitz. Das horizontale, im Grundriß geschweifte Gesims, welches das Kreisfenster in seinem untern Viertel als Sehne überschnitt, wurde als spätere unglückliche Zutat erkannt. Es wurde entfernt, so daß der geschlossene Kreisbogen über dem Segmentgiebel der Bronzeplastik heute wieder voll zur Geltung kommt. Das unschöne gußeiserne Kreuz auf dem Giebel wurde durch ein zierliches schmiedeisernes ersetzt. Die Brüstung bei Aufgangsrampe und Treppe, welche die untere Partie dieser harmonischen Giebelfassade verdeckte, wurde abgebrochen und an ihrer Stelle ein einfaches schmiedeisernes Geländer angebracht. Gleichzeitig mußte das häßliche Gartengeländer samt der fast zwei Meter hohen dichten Hecke, welche die ganze Ostseite der Kapelle verdeckt hatte, weichen, um einer knapp 60 cm hohen lichten Bepflanzung Platz zu machen. Dadurch tritt heute das schön profilierte, in Erinnerung an die Pestzeit erstellte Natursteinkreuz mit der Jahreszahl 1683 erst richtig in Erscheinung.

Der Abbruch des Gipsgewölbes erfolgte vom 23. bis 25. Mai. Hierauf bauten Zimmerleute, Maurer und Spengler gemeinsam ein absolut dichtes Notdach in die Kirche ein. Am 14. Juni war der Dachstuhl und am 17. Juni die gebauchte Mauerkrone abgebrochen, worauf der stark armierte Betonkranz zur Ausführung gelangte. Diese Arbeit dauerte bis Ende Juni und benötigte 34,3 m<sup>3</sup> Beton sowie 1700 kg Rundeisen. Baumeister Paul Zen Ruffin konnte am 4. Juli den neuen Dachstuhl aufrichten, wofür er 28 m<sup>3</sup> Holz und 252 Stück Ringdübel verwendete. Abbinden auf dem Werkplatz und Aufrichten auf der Baustelle erforderten zusammen über 700 Arbeitsstunden. Vom 5. bis 12. Juli wurde das Dach mit alten Handziegeln als Doppeldach eingedeckt, und am 18. Juli konnte das Notdach, das seinen Zweck gut erfüllt hatte, wieder entfernt werden. Anschließend montierte der Spengler die im Laufe des Sommers in der Werkstatt hergestellten kupfernen



*Bauzustand Mitte Juni 1950*

Dachrinnen und Abfallrohre mit ihren reich profilierten Rinnenkasten. Am 27. Juli feierte die Baukommission gemeinsam mit der Kirchenpflege, Stadtmann Müller und den Bauleuten das Aufrichtefest.

Im Laufe der Monate August und September konnte die Außenrenovation fertiggestellt werden. Der Abrieb wurde gemäß dem ursprünglichen Zustand fein talochiert und im Elfenbeinton gestrichen. Putzlisenen und Hohlkehlgesims sind in Anlehnung an den Muschelkalk-Farbton von Sockel und Pilasterkapitell etwas dunkler behandelt worden. Am 21. September stand die Kapelle abgerüstet da und erstrahlt nun im leuchtenden Weiß.

Mit der Innenrenovation wurde am 20. Juli begonnen. Für das neue Gewölbe wurde anstelle des Korbogens die Halb-Ellipse als Querschnittform gewählt. Dadurch werden die bei den üblichen Korbogen-Konstruktionen auftretenden harten Übergänge von Kreisbogen verschiedener Radien vermieden. Genau hergestellte Schablonen, mittelst der Fadenkonstruktion in der Werkstatt aufgerissen, gewährleisteten die einwandfreie Ausführung der Ellipse. Nach diesem Prinzip nimmt der Krümmungsradius in jedem Punkt der Kurve stetig zu, was im Hinblick auf die in den Kapitellen versteckt an-



*Innenaufnahme vor der Restauration*

gebrachte indirekte Beleuchtung besonders wichtig ist. Der Umstand, daß der Kern der Pilasterkapitelle aus einem verkohlten Holzklotz besteht, erleichterte den Einbau der parabolischen Aluminiumreflektoren in dieselben ganz wesentlich. Die erfinderischen Baumeister jener Epoche konnten eine derart weite Ausladung des Architravs nur dank des leichten Gewichtes von ausgeglühtem Holz erreichen. Diesem verkohlten Holzkern haben sie dann durch Auftragen von relativ wenig Stuck die barocke Form gegeben.

Das Gewölbe ist als leichte Schale aus vier verschiedenen Schichten im neuen Schwerterdachstuhl aufgehängt. Mittelst galvanisierten Drahtes wurde an der Rundeisenkonstruktion ein solides Geflecht aus Rippenstreckmetall befestigt und dieses unter Zusatz von Kälberhaaren mit konsistenten Weißkalk-Leimgipsmörtel ausgedrückt. Diese Ausführungsart bezweckt das vollständige Eindringen des Mörtels in die Perforation des Verputzträgers, die beste Haftbarkeit und gleichzeitig die Versteifung des Gewölbes, so daß nach diesem ersten Auftrag das Gewölbe schon betreten werden konnte. Als zweite Schicht folgte der Grundputz aus Weißkalk-Gipsmörtel und als dritte Schicht der Abrieb. Dieser besteht aus einer Mischung von Quarzsand mit reinem



*Aufnahme nach der Restauration; das neue Gewölbe mit den Stukkaturen*



Weißkalk ohne Leim und ohne Gips. Das Korn des gewählten Sandes bildet die feine Struktur der Gewölbeoberfläche. Nach erfolgter Trocknung dieser drei Schichten kam als vierte Schicht zwecks Wärme-Isolation ein Überguß aus Torfmull und Weißkalkmörtel auf den Gewölberücken. Der Hauptbestandteil der neuen Stukkaturen ist Weißkalk, unter Zugabe von Quarzsand, mit wenig Gips vermischt. Diese Mischung bezweckt eine Verzögerung des Abbindprozesses und gestattet damit dem Stukkateur, aus dem bildsamen Material die graziösen spielerischen Formen des Rokoko zu schaffen.

Von den wertvollen Cartouchen in den Bogenzwickeln zwischen den elliptischen Stichkappen waren vor Abbruch des schadhaften Gewölbes Negative abgegossen worden. Mittelst Leimformen konnten sie darnach als genaue Nachbildungen auf dem noch nicht vollständig trockenen neuen Gewölbe wieder aufgetragen und ausmodelliert werden. Die durch den Chorbogen gewissermaßen entzweigeschnittenen halben Cartouchen sind durch kleinere, geschlossene ersetzt worden. Die weniger schönen, etwas flach profilierten Bildrahmen des Spiegels mit ihren harten Kurvenübergängen wurden durch plastisch aus der Decke herauswachsende Rahmen in weichen Konturen neu gestaltet. Mit aller Liebe bis ins kleinste Detail sind diese gezogenen Profile durch dekorative Blumengebinde und weich geschwungene Blattstäbe miteinander verbunden. Die Stukkatur über dem Chorbogen mit ihren häßlichen konzentrischen Kreisen ist nicht mehr nachgebildet worden. Heute schwebt an ihrer Stelle eine freie, asymmetrische Rocaille von Stukkateur Alois Grießl aus Zug, deren zierliches Spiel des Künstlers Können offenbart.

Untersuchungen hatten ergeben, daß die Stukkaturen ursprünglich grün gestrichen waren. In diesem Sinne ist auch das Innere durch Kirchenmaler Karl Haaga aus Rorschach restauriert worden. Er verwendet vornehmlich Naturprodukte: Das etwas zu grelle Holzwerk konnte mit Ölwachskasein nachgedunkelt werden. Wände, Gewölbe und Stukkaturen erhielten einen Anstrich aus Magermilch und gelöschtem Kalk. Darauf kam ein Emulsionsfarbanstrich im Ton von Altpapier. Dieser ist den verschieden beleuchteten Wänden minutiös angepaßt. Beim letzten Anstrich des Gewölbes wurde besonders darauf geachtet, daß die feinkörnige Struktur des Abriebs sichtbar blieb. Das ganze Innere, das 1925 nicht gerade glücklich bemalt worden war, steht heute in einer einheitlich barock empfundenen Konzeption da. Die grünlich gestrichenen zierlichen Stukkaturen und die abgetönt grau gezogenen weichen Profilrahmen kommen auf dem gebrochenen Weiß von Gewölbe und Wänden besonders gut zur Geltung. — Am 4. Dezember 1950 konnte das Innengerüst entfernt und nach einigen Wochen auch die Innenrenovation vollendet werden.